

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 9. März 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 10.

Aureliens Held.

Novelle aus dem Kriegsleben, von W. v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Indem man noch über die Mittel zur Flucht des Grafen berathschlagte, erschien Anton, der draußen zurück geblieben war, und der, als er die Thüre des Kiosk verschlossen fand, an dem Fenster empor kletterte und die Schwester herbei rief.

„Komm geschwind,“ — rief er — „der Hof ist voll fremder Reiter, die nach dem Papa fragen; komm geschwind, Schwester, und verbiete ihnen doch, nicht so entsetzlich auszufehen!“

Aurelie erschrocken einen Augenblick; aber Muth und Geistesgegenwart verließen sie nicht. Franz drängte sich ans Fenster und erkannte an den Helmbüscheln, die über das Gitter schauten, ein Piquet russischer Dragoner, einen höhern Offizier an ihrer Spitze. Sie kamen, den Angeklagten abzuholen.

„Wo ist Ihr Vater, Aurelie?“ — rief er.

„Im Schlosse,“ — war die Antwort — „das er heute nicht verlassen hat.“

„Zu ihm!“ rief er, und ergriff den Arm des Mädchens.

Durch einen Seiteneingang gelangten sie in das Zimmer des Grafen, der in Schreibereien vertieft, von der Gefahr nichts ahnete, die ihn schon so nahe bedrohte. Mit wenigen Worten war er von dem Vorgegangenen unterrichtet. Der Graf war trostlos, rathlos, von ihm war für seine Rettung nichts zu erwarten; aber im Augenblick war er in des Jünglings Mantel und in seinem Casquet gänzlich unkenntlich.

Es fing an Abend zu werden, als Aurelie, Franz und der Obrist ihn durch die verlassen Gänge des Parks an die hintere Ausgangspforte führten, während der russische Offizier mit dem Major gemächlich über die Mittel berieth, sich des Ungeschuldigten ohne Aufsehen zu bemächtigen.

„In der Nacht können Sie Mannheim erreichen,“ — sagte Franz zu dem sprachlosen Flüchtling. — „Von dort wenden Sie sich den Rhein abwärts; in Köln oder Wesel finden Sie den Kronprinzen. Gott wird Sie schützen, meine Ahnung trägt mich nicht, wir sehen uns wieder. Aber nun — fort — fort.“

Aurelie lag in des Vaters Armen. Das starke Mädchen weinte. Der Obrist trieb zur Eile.

„Ich begleitete Sie,“ — sprach er — „hände mich mein Wort nicht an diese Stelle.“

Aurelie riß sich los, der Graf entfloh. Die Berge, die Wälder nahmen ihn in ihren Schutz, und er kannte die Pfade nach Mannheim.

Im Schlosse war indeß Lärm geworden. Man durchsuchte die Gemächer des Grafen, man fand ihn nicht; Keller und Böden wurden durchsucht, der Graf war nicht anzutreffen. Man nahm in Ermanglung seiner Person seine Papiere in Beschlag, wandte sich dann zu

dem Garten und gelangte endlich auch zum Kiosk, in dem Franz bemüht war, Aureliens gesunkenen Muth durch Trostgründe der Liebe wieder zu erheben.

Augenblicke wie diese, knüpfen die Bande verwandter Seelen rasch und unauflöslich. Zum ersten Male in ihrem Leben fühlte die starke und stolze Aurelie das Bedürfniß männlichen Beistandes — dieß Gefühl machte, daß sie ganz Weib war. Sie ließ ihre Hand, widerstandslos und hingegeben, in der Gewalt des Jünglings, welcher vor ihr saß und im Publikum ihrer Reize glücklich war. Ohne daß sie es sagten, war der Schwur ewiger Treue gewechselt, und ohne daß er es aussprach, segnete sie der würdige Obrist.

In dieser Lage fanden sie der russische Offizier und der Major. Es wies sich aus, daß der Erstere zugleich Befehl hatte, den gefangenen Obrist nach Heidelberg zu bringen und er kündigte ihm dieß an. Aurelie zuckte schmerzlich, als sie sich nun ganz schutzberaubt — der süßen Gewalt der Liebe preisgegeben erblickte. Doch ihre Seele war zum Erliegen zu stark, und — das Uebermaß des Schmerzes gab ihr plötzlich Kraft und Entschlossenheit zurück.

So beugt sich die Seele unter einem schweren Gewicht des Leidens; aber sie schwellt empor unter einem erdrückenden!

Fest und stolz erhob sie sich und nahm von ihrem Schützling Abschied; sie schien jetzt stärker als der erprobte Krieger. Indes folgte dieser dem unwiderstehlichen Befehl und verließ noch in dieser Nacht das gastfreie Schloß.

Aureliens Erklärung, daß ihr Vater das Schloß zu einer Reise nach Baden verlassen habe, mußte geglaubt werden, da ihn Niemand an diesem Tage gesehen hatte. Der russische Offizier ging nicht weiter, als sein Auftrag reichte. Er bedauerte diesen, und Aurelie antwortete gleichgültig. Dann ließ sie sich von dem kleinen Anton, der über diesen Tumult große Freude hatte, in ihre Zimmer führen.

„Leben Sie wohl,“ — flüsterte sie Franz schnell und leise zu. — „Ich werde diese Stunde nie vergessen!“

Franz war verwirrt und sprachlos. Der Major hatte den guten Geist, diese Verwirrung seines Lieblings seiner bekannten Leidenschaft für Aurelien zuzuschreiben, über die er mit dem Russen lächelte. Im Innersten mochte ihm klar seyn, daß der Graf sich nicht ohne seinen Beistand gerettet haben konnte.

Die Russen verließen mit ihrem Gefangenen und den Papieren des Grafen Hochfeld das Schloß, in das nach ihrem Abzuge eine ängstliche Ruhe zurückkehrte. Spanheim war abwesend, der Major aber nahm Franz bei Seite.

„Wenn man Jemand so liebt, wie ich Dich, mein Junge,“ — sagte er — „so sollte dieser Jemand auch Vertrauen haben! Ich bin überzeugt, Herr Lieutenant, Sie wissen nichts von der Flucht des Grafen, sonst würden Sie es mir, als Ihrem Vorgesetzten, angezeigt haben. — Indes, mein Freund, gewisse Geheim-

nisse sind nicht gut aufzubewahren. Der Andre vermist ir-
gend ein Kleidungsstück, einen Hut, Helm oder Mütze,
und das Geheimniß kommt gerade zur Unzeit an den
Tag. So viel nebenher. — Willst Du mir nicht mei-
nen Mantel abkaufen, Franz; ich habe deren zwei.
Nimm's nicht übel, daß ich Dich duße —"

Franz sah den alten Krieger stannend an. Dieser
öffnete seine Arme und Franz sank an seinen Hals.

„Schon gut,“ — sagte dieser — „ich meine nur,
— weil es Winter wird und wir eine Campagne vor
uns haben. O! die Campagne — Ihr kennt sie nicht,
Ihr Kenlinge! Frost, Schlacken, Sumpfswege zum Ver-
sinken und ein verzweifelt, unbändiges Volk! Wir wer-
den was erfahren, — Freund!“ — Er schwieg, dann
fuhr er fort:

„Sind Sie mit der schönen Gräfin einig, Herr von
Felsack? Ich hoffe, die schnelle Reise des Herrn Grafen
hat das ihrige zum rascheren Verständniß beigetragen.
Nicht wahr?“

Franz antwortete nicht.

„Donner und Bliz! so sprechen Sie doch, Herr Lieute-
nant,“ — fuhr der alte Krieger heraus.

„Aurelie ist ein Engel,“ — sagte Franz — „und
Ihnen darf ich's ja sagen — sie will mir wohl.“

„So wünsche ich Glück,“ — sagte der Major. —
— Ein Soldat wird so nicht aus Dir — also ein
Bräutigam. Von diesem Augenblicke an spreche ich
mit Ihnen nichts mehr, als von Dienstsachen.“ — Diese
Worte sprach der Alte mit einer herzlichen Umarmung.

„Spanheim soll nichts erfahren,“ — fuhr er fort
— „verlaß Dich darauf. Auf ihn ist so nicht zu rechnen;
aber daß sage ich Dir, den Mantel muß Du von mir
annehmen.“ — Mit diesen Worten warf er ihm den sei-
nigen um.

Wie wenig Ruhe Franz in dieser Nacht fand, kann
der Leser sich denken. „Sie liebt dich — sie liebt dich,“
— hauchte, säufelte, lispelte es um ihn her, und er
wußte nicht, woher die süßen Stimmen kamen, die seinen
Schlummer verscheuchten. Der Duft ihrer Gestalt um-
wehte ihn — ihr Bild, in Morgensonnenschein gekleidet,
neigte sich über sein Lager — er sprach zu ihm, es ant-
wortete — süße, holde, wohnige Worte. So sank er
spät am Morgen in die Traumwelt hinab. Er sah
Aurelien — blutend lag er vor ihr, sie fächelte ihm
Kühlung mit ihren blonden Locken zu. Er wollte sich zu
ihr emporschwingen, seine Glieder trugen ihn nicht. Da
kamen wilde Männer, mit ihnen eine entsetzliche Gluth,
sie wollten ihn in den Brand stürzen; aber Aurelie nahm
ihn in ihre Arme und schwebte mit ihm auf Engelsflügeln
über eine weite, öde und blutrothe Gegend weg. Ueber
einer unermesslichen glänzenden Stadt hielt sie still und
sank herab, er, in ihren Schooß — da kam Anton,
sprang auf ihn zu und weckte ihn mit einem Kuß.

Er schlug die Augen auf und der kleine Anton saß
auf seinem Bette.

„Zum dritten Mal nun küsse ich Dich schon,“ —
sprach er — „aber Du schläfst so fest und die Schwe-
ster hat kein Auge geschlossen.“

„Holder Knabe,“ — sprach Franz beschämt, der
Natur ihren Tribut gezollt zu haben, während sie wachte.
— „Wer sendet Dich denn zu mir?“

„Wer anders, als sie!“ — war die Antwort. —

„Hier nimm, dies Blatt schiekt sie Dir.“ Franz ergriff
das dargebotene Papier. Er riß es auf, sein Herz
bebte — der erste Anblick der Schriftzüge der Gelieb-
ten ist eine Magie, ein Zauber, ein Liebestrank. Er las:

„Ich bitte Sie, Herr von Felsack, mich nicht wieder
zu sehen, damit ich ohne Streit von Ihnen scheiden
kann, den ich zu achten gelernt habe. Auch bei meiner
Abreise nach Frankfurt, wo ich für den Vater zu wirken
denke, und welche heut' Abend um sieben Uhr erfolgen
wird, bitte ich Sie, mich zu vermeiden. Mein Dank,
meine Erinnerung wird Sie immer begleiten; allein die
Nothwendigkeit gebietet, daß Sie sich mit dieser schrift-
lichen Versicherung genügen. Leben Sie wohl!“

Aurelie.“

Schmerz und Wonne gingen aus diesen Zeilen in
Felsack über, wie sie in Schmerz und Wonne geschrieben

waren. Doch die Liebe macht blind und Franz sah
nicht, daß in jenen Zeilen das Gegentheil der darin aus-
gesprochenen Bitte lag. Aurelie aber war zu stolz und
sie selbst das Opfer ihres Stolzes.

Er wies den holden und erstauten Knaben von sich
zurück; er gab ihm bittre Grüße an seine Schwester mit
auf den Weg. Dann war er in seinen Kleidern.

In wilden Träumen, unglücklich, elend wie die Ver-
bannten, Verfolgten irrte er den Tag über in dem Park,
in den Wäldern, in den Bergen umher. Nicht einmal
seinen Kuhlhières fand er wieder, um mit ihm von ihr
zu reden.

„Ich bin ihr nichts,“ — sprach er zu sich selbst —
„ein Schatten, eine Erinnerung, ein Name, ein Klang,
ein Nichts mit einem Wort. Ihre Liebe zu dem, der
ihr Held ist, ihre Begeisterung allein ist ihr Alles, und
mich, der diese Begeisterung nicht theilen kann — mich
stößt sie zurück — mich fliebt sie! Kaum daß die
Trennung des Vaters sie zwingt, mir eine Erinnerung
zu bewahren; eine schwache Erinnerung; es ist grausam!
— Wohlan! Täuschung — Wahn — Irrsal ist Alles,
was wir erleben und sinnen. Auch ich will sie vergessen.
Ich will mich selbst wiederfinden, ich will in den Kampf
— um sie desto sicherer zu vergessen!“

Mit diesen Worten schlich er in den Hof und nahm
seinen Posten an dem Thore, durch welches Aurelie tref-
fen mußte, wenn sie das Schloß verließ, denn es war
Abend geworden und die Stunde nahe, die sie gemeldet
hatte.

So lenkt die Zauberei der Liebe nach ihrem Wil-
len unsre Schritte wider unsern festen, ausgesprochenen
Willen! — Er hatte aber noch eine Zeitlang Ruhe, die
angefangenen bitteren Betrachtungen über das Nichts der
Liebe, des Lebens und der Welt fortzusetzen, ehe der be-
packte Reisewagen vorfuhr. Von dem Augenblick an,
wo dieser hielt, hatten alle Betrachtungen ein Ende. Er
fühlte bei pochenden Pulsen nichts als einen dumpfen
Schmerz über Aureliens Abreise und wie unglücklich er
seyn würde, wenn er ihr holdes Antlitz, ihre zarte Ge-
stalt nicht mehr sehen, und ihre Stimme, ihre starke Ge-
sinnung nicht mehr vernehmen würde.

Da hörte er ihre Tritte auf den Stufen der Treppe.
Anton und ihr Kammernädchen begleiteten sie, sonst Nie-
mand. Am Wagenschlag hielt ein Diener eine Leuchte.

Aurelie schwebte an ihm vorüber. Sie schien zu zö-
gern und stand einigemal still, wie um sich nach der vä-
terlichen Halle noch einmal umzusehen, die sie so trübe
und schutzlos verlassen mußte. Endlich war sie dem Wa-
gentritt nahe.

„Mein Schawl!“ — sagte sie zu dem Mädchen. —
„Geh, Anna, ich hab ihn vergessen — in der Ecke des
Sopha's wirst Du ihn finden!“ Das Mädchen ver-
schwand.

Diesen Augenblick nahm Franz wahr. Er ging nicht,
es zog, es trieb ihn gewaltsam hervor aus seinem Ver-
steck; was er that, geschah nicht freiwillig.

„Aurelie!“ — rief er, und faßte die Hand der er-
schrockenen Gräfin. — „Soll ich Sie so scheiden sehen?
Soll mir nichts zurückbleiben, als der Schatten Ihrer
Erinnerung? Bleibt Ihnen kein Gefühl als ein wider-
wärtiges von mir?“

Aureliens Hand zuckte, sie sagte nichts; aber als der
Jüngling ihre Hand mit Heftigkeit an seine glühenden
Lippen führte, glitt ihr Fuß, sie wankte und lag einen
Augenblick lang auf seinem Arm gelehnt, sprachlos.

„Aurelie!“ — rief er noch einmal und ihre Stirnen
begegneten sich.

„Ich werde Sie nie vergessen,“ — lispelte Aurelie
— niemals!“

„So hassen Sie mich nicht,“ — rief er — „so flie-
hen Sie mich nicht!“

„Ich fliehe, weil ich muß,“ — gab Aurelie zurück —
nicht Sie! Nehmen Sie dies — gedenken Sie mein.“

Mehr konnte sie nicht sagen. Das Mädchen erschien
mit dem Schawl. Aurelie erhob sich aus seinem Arm in
den Wagen. Anton sprang an ihm empor und drückte
ihm sein „Adieu“ auf den Mund — und während er
starr — stannend — gefühllos — ohne Leben, ohne

Regung dastand, rollte der Wagen, der seine Welt trug, nicht gehört von ihm, zum Schloßthor hinaus.

Bei jedem Scheiden leidet der Zurückbleibende das Schmerzlichste. Franz war ohne Bestimmung. Mechanisch hielt er das Medaillon in der Hand fest, das sie hineingelegt hatte. Er stürmte hinaus, er durchirrte Garten und Park von Neuem; er fühlte die scharfe Dezemberluft nicht, die ihm entgegen wehte. Beim Licht einer Laterne im Hofe öffnete er die Hand und erkannte — ihr Bild. Er preßte es an Brust und Lippe, er bedeckte es mit heißen Küßen und barg es an seiner Brust, als ein Geräusch ihn aus seiner Träumerei weckte.

Hauptmann Spanheim kehrte auf schäumendem Ross von Heidelberg zurück, wohin er eine Sendung gehabt hatte. Abgestiegen, traf er auf den Träumer.

„Heiße Kamerad,“ — rief er. — „Freu' Dich! Es geht vorwärts. Ich bringe Marschordre, die Unterhandlungen sind abgebrochen; morgen bricht das Hauptquartier nach Baden auf. Unser Rendezvous ist Lorch. Wir ziehen nach Basel und in acht Tagen sind wir auf französischem Grund und Boden. In Frankreich — denkt Euch nur — in Frankreich!“

Der Major kam auf diese lärmende Verkündigung herbei. Auch er war in Entzücken über Spanheim's Botschaft, der ihm damit um den Hals fiel.

„Wer hätte das gedacht!“ — rief der Hauptmann. — „In Frankreich — O! — ich sage Euch, dort soll ein Leben anfangen!“

Der Major kam auf seine Warnungen von der Champagne zurück, die er allein kennen gelernt hatte; aber Spanheim überschrie ihn und behauptete, daß der Rheinübergang der glücklichste Tag seines Lebens und gleichbedeutend mit dem Einzuge in Paris sey.

Franz empfand bei dem Allen kaum etwas. Vorher hatte auch er den Abbruch der Unterhandlungen, den Marsch, den Krieg mit einem Wort, eifrig gewünscht. Vorher hatte auch er sich selbst versprochen, in Frankreich den Sieger fühlen zu lassen, und einige Vergeltung für sein mißhandeltes Vaterland, für sein zerstörtes Familienglück zu üben. Jetzt war von diesen Wünschen nichts mehr bei ihm übrig. Die Wimpel und Fahnen seiner Seele wiesen nach Frankfurt und sein Fuß sollte das weite Reich des Feindes durchirren. Wo war ein Ende, wo ein Friede, ein Schluß — eine Wiedervereinigung mit ihr voranzusehen, die seine Seele beherrschte, und die eben dies Reich liebte, das er zu bezwingen, zu durchirren, zu verwüsten vielleicht berufen war! Er gab seine alten Entschlüsse auf, und war geneigt, dem Major beizustimmen, welcher ziemlich kleinlaut behauptete, nun erst werde der wahre Krieg, seine Last und Hitze beginnen.

Diesmal war Spanheim jedoch der Scharfsichtigste von Allen. Er leugnete zwar nicht, daß der in seiner Höhle angegriffene Löwe, der Adler auf seinem Horste sich mit Griffen, Flügelschlag und Schnabel tapfer vertheidigen werde; allein mit einem Scharfblick, der nicht immer dem Weisesten, wohl aber stets dem Unbefangenen und Leidenschaftslosesten zu Gebote steht, behauptete er: „sein Reich sey ohne eigentlichen Anhang im Volk, nachdem der Zauber der Kriegs-Glorie einmal gebrochen sey. Den Soldaten, den glücklichen Feldherrn, den Sieger lieben die Franzosen in ihm, nimmermehr den Fürsten, den Berwegenen, der den Feind in das schöne Reich geführt hat; denn Ihr sollt es sehen, das wird dieß leichtfertige Volk schnell fallen lassen!“

Man leerte die letzten Flaschen, zum letzten Nachtlager, zum letzten Siegestoast; man nahm von dem wirthlichen, aber nun verlassenen Schlosse einen feierlichen Abschied, und als das erste Morgenroth die im Hofe versammelten Leute besahen, bestiegen die Offiziere ihre durch die Ruhe übermüthig gewordenen Rosse, und verließen an der Spitze ihres siegenden Trupps, Schloß, Dorf und Gegend, auf dem Wege nach Lorch hin.

Es war ein bitter kalter Wintertag, der Schnee fiel so dicht, daß die Gegend umher am vollen Mittag in Nacht gehüllt war, als einen Monat später der Major und sein junger Freund an ihrem Feuer im Lager von La Rothière lagen. Spanheim war von ihnen

getrennt; die Freundschaften des Kriegers im Felde bestehen aus Abschied und Wiedersehen. Der Major und Franz gehörten jetzt einem andern Corps, dem Heer des grauen Siegers an der Kaybach, des Abgottes seiner Krieger, des ehrwürdigen Helden Blücher an, den seine Leute ihren Vater, oder den „alten Vorwärts“ nannten. Sein Eifer, der dem Feinde nicht Raft noch Ruhe gönnte, hatte ihn weit geführt, vielleicht zu weit, für einen ersten Anlauf. Er war von Bar sur Aube zurückgekehrt, um hier, vor Brienne, dieser Hochschule des Kriegergenius, den er bekämpfte, eine entscheidende Schlacht zu wagen. Sein Gegner aber schien diese Anforderung gern angenommen zu haben, vielleicht um des Namens Brienne, um einer Erinnerung willen, auf die er stets viel hielt, und um hier, im Angesicht der Akademie, die seinen Geist zum Heldenhum gebildet hatte, der zweifelnden Welt zu beweisen, daß er noch zu siegen verstehe.

Eine edle Rivalität mischte sich in den bevorstehenden Kampf; er war dem um den Leichnam des Patroklus vergleichbar. Brienne sollte Zeugniß geben, was aus seinem Schüler geworden sey, ob ein Sieger über die unbeseigliche Gewalt der Zeit, oder ein Entkräfteter, der im Kampf gegen sie erliegen muß.

Der weiße, flockige Winterflor bedeckte die Gegend umher, so weit der Blick reichte; die Thürme von Rothière allein schauten geisterhaft über den weißen, glatten Schneefeldern empor, welche sich nun bald mit blutrothen Streifen färben sollten. Die Heere standen einander im Angesicht. Die Kämpfer des deutschen Volks erwarteten ruhig, muthig den Angriff des für seinen Heerd und seinen alten Ruhm kämpfenden Feindes. Der Schnee senkte sich in nie gesehenen Massen auf die ruhenden Krieger herab, und drohte sie zu begraben; man hatte Mühe, die Feuer vor seinem Wirbeln lebendig zu erhalten. Ein aufgehängter Mantel schützte das kleine Feuer, an dessen Gluth der Major und sein Freund sich zu erwärmen strebten. Keiner von beiden sprach, der Major saß sinnend, trübe und sein Blick stierte in das Feuer. Franz sah starr auf etwas Blinkendes hin, das er fest in der Hand hielt. Es mochte ein Medaillon seyn. Seit sechs Wochen war keine Nachricht aus Deutschland zu ihm gedrungen, wiewohl er viel Briefe geschrieben hatte. Dies mochte auch ihn trübe machen. Plötzlich hörte man Schüsse von La Rothière her, erst einzelne, dann viele, nun unzählige. Die Annäherung des Feindes in Massen war unzweifelhaft. Im Lager ward Lärm, die Feuer verlöschten, unbeschützt gegen die Masse des fallenden Schnees, die Niemand mehr abwehrte, die Bataillone griffen zu den Waffen, sammelten und stellten sich.

Auch der Major sprang mit einer raschen Bewegung empor und schüttelte den Schnee ab. Er hatte lange träumend dagefessen, und Franz, ihm gegenüber, hatte sich, wie wir gesehen, wohl gehütet, ihn in seinen Träumen zu stören.

„Franz!“ — rief er — „laß uns Abschied nehmen, die Stunde naht. Leb' wohl, wir sehen uns heute und — nicht wieder!“

Franz war überrascht und ergriffen. Noch niemals hatte er an dem klaren, besonnenen Freunde eine Spur von Ahnungs-Glauben oder Besorgniß irgend einer Art wahrgenommen.

„Du träumst, Freund!“ — sprach er.

„Ich habe ausgeträumt“ — sagte der Major ernst und mit fester Stimme. „Jetzt ist es Tag! Die letzte Schlacht — beginnt — bald wird das „Gewehr auf“ ertönen — das mich an mein letztes Tagewerk ruft. Leb' wohl, Franz — wir sehen uns nicht wieder!“

Einen Augenblick lang lag er in seinen Armen, dann riß er sich los.

„Grüße mir die liebe Heimath — vergiß Aurelien nicht — nimm Deinen Abschied, wenn wir gesezt haben — heute gebe ich Dir die Erlaubniß dazu — denn heute — bleibe ich.“

Franz wollte ihm die Grille ausreden. Allein er hatte nicht Zeit dazu. Ein Adjutant sprengte zu dem aufgestellten Bataillon.

„Wo ist der Major?“ — rief er.

„Hier!“ — war die Antwort.

„Vorwärts!“ — rief der Adjutant. „Die märkischen Jäger an den Waldsaum. So lange es geht, sollen sie den Feind zu debouchiren hindern. Der Kronprinz rechnet auf eine Stunde Zeit. Der Rückzug geht auf die Linie der Würtemberger. In einer halben Stunde ist der Marschall bei Ihnen! Vorwärts!“

„Gewehr auf!“ — rief der Major, und dahin flog das Bataillon unter dem lustigen Klang seiner Hörner.

In einem Augenblick war der breite Graben übersprungen und der Waldsaum besetzt, ein heftiges Feuer begann gegen den Feind, dessen dunkle Massen den Wald zu verlassen trachteten.

Die Schlacht eröffnete sich an diesem Punkte. Die Jäger hielten Stand. Der Held Frankreichs, die Hand nach dem Siege gewaltsam ausstreckend, zeigte sich selbst in den vordersten Heersäulen, jeder Gefahr des Soldaten preisgegeben. Doch ein anderer Held, den die Vaterlandsliebe bewegte, wie Jenen die Liebe des Ruhms, trat ihm entgegen. Das Feuer begann scharf zu werden, als eine Droschke über die hintenliegende Ebene jagte, und ein Greis abstieg. Der Greis war Tags zuvor leicht verwundet und daher nicht zu Pferde. Der Graben trennte ihn von der Linie — er übersprang ihn mit jugendlicher Kraft, sein Gefolge hielt dahinter.

„Nun, Jäger“ — rief er — „seyd hübsch fleißig; der Feind ist's auch. Seht, ich will Euch helfen!“ Und damit ergriff er eine Büchse und trat fest in die Linie der Schützen.

„Um Gottes willen! Excellenz“ — rief der Major. „Was thun Sie? Was wollen Sie hier? Das Feuer ist schärfer als je! Hier ist Ihr Platz nicht!“

„Ei was, Herr!“ — rief der Feldherr; — „mein Platz ist überall!“ — Er ließ sein Gewehr laden.

„Hier nicht!“ — rief der Major heftig. „Hier kommandire ich. Fort! Ich duld' es nicht.“

„Ein hübsiger Mann“ — sprach der Feldherr lächelnd zu seinem Gneisenau gewendet, und nahm die geladene Büchse.

„Noch einmal“ — rief der Major — „ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, Excellenz. Ich will keine Verantwortung auf mich laden. Im Augenblick verlassen Sie diese Stelle, oder ich stürze mich mit meinem ganzen Bataillon blind in den Feind und in den Tod! Weg mit dem Gewehr — und feyrt, denn hier kommandire ich!“ — Mit diesen Worten ergriff er die gespannte Büchse und rang, sie dem Feldherrn mit Gewalt zu entreißen. Er kam damit nicht zu Stande. Denn während er mit seinem Leibe den Feldherrn gegen jeden Feind deckte, drang eine schnelle Kugel durch die Schulter in seine treue Brust. Er sank, der Feldherr ließ die Waffe fahren, der Major hielt sie in seiner sinkenden Hand — und im Fallen hauchte er: „Franz — leb' wohl — ich hab's Dir wohl gesagt, grüße mir die Heimath — leb' wohl!“

Der Feldherr stand ergriffen neben der Leiche seines Retters. Er bewegte langsam sein greises Haupt, von dem die weißen Locken auf den Gefallenen herabsanken. Sein Auge ruhte feucht auf ihm. Dann wandte er sich um.

„Kommen Sie, Gneisenau“ — sagte er — „er hat Recht — sein Tod bezeugt's — hier ist mein Platz nicht — Adieu!“

Zehn Schützen umringten den Feldherrn, Franz führte sie, und in ihrer Mitte geleiteten sie Blücher an seinen Wagen, zu seinem Gefolge zurück, das jenseits des Grabens hielt. Er wich nicht, bis er diesen in dem Schneewirbel aus den Augen verlor. Dann flog er zu seinem Gefallenen zurück. Doch er erreichte ihn nicht mehr; die Jäger waren von den dunklen Massen zurückgedrängt. Franz stürzte sich in die Verwirrung, er rief — er besfeuernte die Seinen, er drängte sie vorwärts, da fühlte er einen leichten Schmerz, einen Stich am Oberarm. Es ist nichts, dachte er — aber als er den Arm empor zu heben strebte, fühlte er ihn von seiner Kraft verlassen. Eine Kugel hatte ihn zerschmettert. Man führte ihn rückwärts; man vergaß ihn; denn die Schlacht wüthete nun frei und ungehemmt im Gefilde, und der rasche Tod feierte sein großes Fest.

Die ersten Linien waren geworfen worden; einen Augenblick lang schien der Adler Frankreichs zu triumphiren. Da zeigte sich die Größe des greisen Feldherrn, der den Adler, welcher Europa in seinen Klauen hielt, mit Jugendmuth und Jugend-Begeisterung bekämpfte, und eben deshalb bestiegte, weil diese Waffe Jenem neu und unbekannt war.

An der Spitze seines Hauptquartiers warf Held Blücher sich in den Kampf. Der Sieger stand, und Stück für Stück sah er sich nun die Palme entreißen, die er schon ergriffen zu haben meinte. La Rothière ward stürmend wieder genommen — die schwarzen Massen wurden in ihren Wald zurückgedrängt — der Tag war entschieden, oder vielmehr die Nacht — denn nur der Schnee und das Mondlicht beleuchteten noch die letzten Thaten des ersten Sieges in Frankreich, und die grablosen Leichen des Siegers, wie des Bestiegenen. Der Adler floh, seines besten Schmuckes beraubt, des Glaubens an seine Unbesiegllichkeit auf dem eigenen Horst.

Während das Heer seine Siegerbahn gegen die stolze Hauptstadt hin allzu kühn verfolgte, lag Franz mit gelähmtem Arm in Brienne. Er war zur Hälfte geheilt, als Frankreichs Fahnen sich noch einmal dieser blutgetränkten Stelle näherten, welche dem Adler so theuer zu seyn schien, daß er sie mit seinem Herzblut zu vertheidigen entschlossen war. Die einzelnen Heerhaufen der Deutschen, nach dem Siege allzu eilig getrennt und wie im Wettlauf auf die Hauptstadt vereinzelt, waren von dem, der gleich dem letzten Horatier kämpfte und dem Feinde keinen Fehler verzieh, geschlagen und zurückgetrieben worden. Sie flohen gegen die Schwelle Frankreichs zurück und der erwachende Aufstand Lothringens und der Champagne rief den Adler Frankreichs herbei und bereitete ihnen da Gräber, wo sie vor einigen Wochen glorreiche Siege erfochten hatten.

Brienne selbst mußte preisgegeben werden und in der Eile der Räumung erhielten die Verwundeten den Befehl, jeder für sich, wie er vermochte, für sein Heil zu sorgen.

Auch Franz verließ den Ort, den Kampspreis eines blutigen Sieges. Mühevoll und mit halb wiedergewonnener Kraft schleppte er sich durch die winterliche Landschaft gegen Vitry hin, wo die Flüchtigen sich zu vereinigen angewiesen waren. Doch er erreichte dies Asyl nicht. Mangel und Entbehrung hatten seine Kräfte erschöpft und unsern von Vitry, in dem kleinen Flecken Blenod, sank er entkräftet und von einem heftigen Wundstieber geschüttelt, an der Schwelle der einzigen Kirche des Orts, besinnungslos zur Erde nieder.

Der würdige Geistliche nahm den Schutzlosen in seinen Schutz, und übte die schönste Pflicht des Christen an dem wehrlosen Feind. Er nahm ihn in sein Haus, verbarg ihn wohl und pflegte des Kranken mit treuer Sorgfalt. Hier lag er nun, der junge und kühne Vaterlands-Kämpfer, vor den Schauern des Fiebers in eine Welt entrückt, die mit der nichts gemein hatte, in der er noch athmete. Er träumte von der Heimath, von Waldkirch, von Aurelien — Aurelie, die er so fern glaubte, von der nichts als ein Bild und eine Erinnerung ihm blieb. (Schluß folgt.)

Ein verabschiedeter Seemann, der in der Nähe von Havre lebte, wollte seinem Alter zugleich eine Stütze, und seiner jungen Köchin einen Beweis seiner Dankbarkeit geben, entschloß sich also, dieselbe zu heirathen. Schon war zur Hochzeit alles bereit, das Paar war in der Kirche und sollte eben durch die Weihe des Priesters verbunden werden, als man dem Bräutigame eilig einen Brief überbrachte, der ihn benachrichtigte, daß er seine eigene Tochter heirathen wolle. Die Mittheilung kam von so guter Quelle, daß kein Zweifel dagegen aufkommen konnte. Seine Braut Katharine war ein Findelkind, und ihre Mutter, die es nie aus den Augen verloren hatte, gab über die Zeit ihrer Geburt und die Vaterschaft des alten Seemannes so positive Nachweisungen, daß er sich schnell faßte, Katharinen in die Arme schloß und sagte: „umarme Deinen Vater.“ So endigte die Hochzeit.